

hat. Aber was Zinzendorf ohne die Brüdergemeine, und Francke ohne die Hallischen Anstalten ist, das ist John Wesley ohne die methodistische Bewegung. Eine klare personelle Positionierung wie zum Beispiel in der – hier nicht verwendeten – Untersuchung von Thomas Kraft „Sozialethik und Reformprogramme von August Hermann Francke und John Wesley im Vergleich“ (also der Vergleich zweier Personen mit ihren Konzepten) oder eine beide Bewegungen betreffende Formulierung „Pietismus und Methodismus“ schiene mir angemessen zu sein. Sie würde ohne Frage zu anderen Akzenten führen als die Studie Lees, denn die Reduzierung des Einflusses auf die theologischen Impulse übersieht, wie viel strukturelle Vorbilder gerade Herrnhut über John Wesley an die Methodisten vermittelt hat. Sie können hier nicht alle aufgezählt werden. Einige Stichworte müssen genügen: Konferenzen und Klassen – und damit die Rolle der Gemeinschaft und des gemeinsamen Konfrierens auf allen Ebenen –, Liebesmahl, ursprünglich Los-Werfen, Ermahner-Amt für Männer und Frauen und andere. Der im lutherischen Pietismus äußerst schwach ausgebildete Bereich eigener Strukturen, die den Ansatz für eine Gestalt der Kirche geben, finden sich in der Studie Lees wider. Wesleys konsequent durchstrukturierte Bewegung ist kein Abbild des lutherischen Pietismus.

Der koreanische Theologe hat eine äußerst anregende Dissertation vorgelegt. Es ist zu wünschen, dass sie methodistische Theologen und Historiker genauso in Bewegung bringt wie die bisher weitgehend in nationalen Grenzen beheimatete Pietismus-Forschung. Die Verzahnung von Pietismus, Methodismus, sowie von verschiedenen pietistischen, methodistischen und evangelikalischen Erweckungsbewegungen ist noch ein weites Feld, das bisher kaum ins Blickfeld gekommen ist. Die Arbeit des Koreaners Sung-Duk Lee kann den Europäern neue Türen in dieses Feld öffnen.

Karl Heinz Voigt

Norbert Friedrich, Traugott Jähnichen (Hg.), **Gesellschaftspolitische Neuorientierung des Protestantismus in der Nachkriegszeit** (= Bochumer Forum zur Geschichte des soz. Protestantismus, Bd. 3). LIT Verlag, Münster o. J. (2002), 154 S.

In dem vorliegenden Band sind sechs Beiträge eines Symposions zum Thema *Gesellschaftliche Neuorientierung des Protestantismus in den fünfziger Jahren* veröffentlicht. N. Friedrich gibt einleitend eine kritische Übersicht über die Erforschung dieser Zeit und schlägt einen Bogen von der „Bekenntnisliteratur“ hin zu der späteren „kritischen Aufarbeitung“. In dem Zusammenhang stellt er auch die Forschungskontroverse zwischen einer mehr theologiegeschichtlich und einer eher sozial- und gesellschaftsbezogen ausgerichteten Kirchengeschichte dar. Danach folgen Einzelstudien zum „Kronberger Kreis“ (Thomas Sauer), zur Jugendarbeit in der DDR in den 50er Jahren (Ellen Ueberschär), zu Jugendschutz und Nachkriegsprotestantismus (Brigitte Kramer/Reinhard van Spankeren), über die Diskussion um die Bildungsreform (Sven Bergmann) sowie über die Rolle von Kirchentagen und

Akademien (Traugott Jähnichen). Schließlich sind dem Band ein Tagungsbericht (Jens Murken) und ein Personenregister beigegeben.

Norbert Friedrich weist in seinem Beitrag ausdrücklich darauf hin, dass der Begriff „Protestantismus“ die Perspektive weitert. Er benenne nicht allein die verfasste Kirche und ihre Glieder, sondern weitergehende, komplexere Phänomene. Dabei denkt er an „innerkirchliche Ausprägungen von Lutheranern, Reformierten und Unierten bis hin zu einigen Freikirchen.“ (9). Was er konkret damit meint und insbesondere, an welche Freikirchen er denkt – die mehr konfessionell geprägten oder die angelsächsischer Herkunft –, wird nicht erkennbar, obwohl es bei diesem Thema wichtig wäre. Gerade aus der Einbeziehung der Freikirchen werden in den verschiedenen Beiträgen keine Konsequenzen gezogen. Das kann man den Autoren auch kaum zumuten, wenn aus den Freikirchen keine (Vor-)Studien zu den Themen vorliegen. Aber eine Einbeziehung von Freikirchlern in das Konzept dieser Tagung hätte ihr zu einem weiter gefassten Rahmen verhelfen können. Wenn der „Interpretationsrahmen“ (15) erweitert wird und „Deutungshoheit“ und „Deutungskompetenz“ einmal eine *ökumenische Dimension* erlangt haben werden, dann wird es zu gelegentlichen Verschiebungen kommen. Wenn z. B. die ev. Kirchentage und die ev. Akademien ganz selbstverständlich als „die beiden bedeutungsvollsten institutionellen Neuanätze nach 1945“ (127) gelten, ist ein landeskirchlich-protestantischer Deutungsrahmen vorausgesetzt. Für den freikirchlich-protestantischen Deutungsrahmen gibt es zwei andere „bedeutungsvollste institutionelle Neuanätze“: das *Hilfswerk der Evangelischen Kirchen* als gemeinsame Einrichtung der Landes- und Freikirchen, aus der das Diakonische Werk erwuchs, und die *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland* (ACK) mit der *Ökumenischen Centrale*. Beide Institutionen weisen auf die internationale Ökumene hin, die zu dieser Zeit schon so westorientiert war, wie es die ganze Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland bald werden sollte. Gerade die Freikirchen, die im 19. Jh. unter angelsächsischem Einfluss nach Deutschland gekommen waren und ekklesiologische Positionen vertraten, die in England und Amerika selbstverständlich waren, die die Frage der Religionsfreiheit aufwarfen und die „Mission in Deutschland“ zu einem damals ärgerlichen Thema machten, sind eine Spielart des Protestantismus, die man gerade bei diesem Thema nicht ungestraft außerhalb des Interpretationsrahmens ansiedeln darf.

Wie schon länger westlich orientierte Einflüsse zur Wirkung kommen können, wird sehr schön an der Studie von Sauer über den *Kronberger Kreis* nachgewiesen. Dabei spielt es auch keine Rolle, dass die anregende Institution eine Minderheit war. Sauer zeigt den angelsächsischen Einfluss, der über die *Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung* (DCSV) und deren Verbindung mit dem *Christlichen Studentenweltbund* über die Personen von Hanns Lilje, Reinold von Thadden-Trieglaff und Eberhard Müller in den Kronsberger Kreis hineingewirkt hat (43 ff.). Innerhalb der Studentenvereinigung auf nationaler und internationaler Ebene haben die Freikirchen eine bisher nicht erkannte Rolle gespielt, allen voran der Methodist Theophil Mann. Würde man dazu die Nachkriegsökumene mit der hohen Kompetenz, die ihr innerhalb des Gesamtthemas zukommen muss, erkannt haben, wäre auch in dem

Beitrag über *Kirchentage und evangelische Akademien* genau diese Verbindung Thadden-Trieglaffs, Müllers und Liljes zur Sprache gekommen. Thadden war von seiner DCSV-Erfahrung her freikirchenfreundlich, was für den national geprägten Protestantismus jener Zeit nicht selbstverständlich war. Er hat von vornherein Freikirchen zum Mittun bei den *Kirchentagen* eingeladen (vgl. Ökumen. Rundschau 1/2003: Kirchentage waren schon immer ökumenisch). In Müllers führender Evangelischer Akademie fand nach Amsterdam vom 30. Mai bis 2. Juni eine erste größere Arbeitstagung „Kirche und Freikirche“ (man beachte die Theologie des Themas, das eigentlich meint: Landeskirche und Freikirche) statt, an der alle damaligen ACK-Kirchen beteiligt waren. Wieder spielt die ökumenische Erfahrung Müllers eine entscheidende Rolle, die diesmal von zwei Seiten her auf ihn einwirkte. „Auf dem Weg zu einer Institutionalisierung der Dauerreflexion“ (Jähnichen, 127) spielte der angelsächsisch-ökumenische, also weltweit-protestantische Gedanke wieder eine nicht zu unterschätzende Rolle. Müller kannte führende Freikirchler durch die Studentenbewegung. Hinzu kamen in der frühen Nachkriegszeit Begegnungen mit dem Methodisten Franklin Littell, einem Freund des methodistischen Bischofs J.W. Ernst Sommer übrigens und zugleich eine der drei Persönlichkeiten, die Müller am meisten geprägt haben (47 Anm.). Littell war ab 1949 als *Officer for Religious Affairs* in Deutschland tätig und hat während seiner Stuttgarter Zeit Gedanken und Gelder für ökumenische Arbeit locker gemacht. Die Begegnungen zwischen Littell und Müller wurden diesem zu einem „Schlüsselerlebnis“ (46 f.) für seine „Akademie-Philosophie“. Was Jähnichen als institutionalisierte „Dauerreflexion“ bezeichnet, beschreibt Sauer im Zusammenhang des Einflusses auf Müller für die Entwicklung seines Typs von Akademie-Arbeit auf dem Hintergrund bisheriger autoritärer Strukturen wie folgt: „Wer die Menschen in einer modernen Massengesellschaft zusammenführen wolle, müsse sowohl die Einzelinteressen wie auch die Notwendigkeit des Ganzen berücksichtigen und auf dem Weg des Kompromisses in Einklang zu bringen versuchen. Das Gespräch *‘mit dem Ziel der gemeinsamen Beschlussfassung’* [so wird Müller zitiert] sei das geeignete Mittel, um zu einem für alle tragbaren Resultat zu gelangen“ (47). Ein methodistischer Leser wird das nicht mit Luther in Verbindung bringen, sondern mit dem Begriff des „Konferierens“ im Sinne des Systems methodistischer Ekklesiologie in Verbindung mit den Konferenzen.

Aus freikirchlicher Sicht möchte man nach Lektüre des Buches anmerken: Wer die gesellschaftspolitische Neuorientierung des Protestantismus in der Nachkriegszeit erheben und sich nicht dem Vorwurf nationalkirchlicher Engführung aussetzen will, darf zwei Eckpunkte in seinem Koordinatensystem nicht außer acht lassen: 1. die Bedeutung der internationalen, damals noch einseitig angelsächsisch orientierten Ökumene und 2. die Tatsache der Existenz angelsächsischer Minderheitenkirchen, die sich selber als Teil des in Deutschland lebenden Protestantismus verstehen, wenn sie auch nicht Teil des nationalen Protestantismus sein wollen und können.

Vielleicht spürt der Leser der Rezension, wie anregend die Lektüre dieser Studie ist.

Karl Heinz Voigt